

Herbert Rommel

# Christliches Menschenbild: Ethische Orientierungen im Zeitalter der Digitalisierung

■ Prof. Dr. Herbert Rommel lehrt Kath. Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte sind Philosophische Grundfragen der Theologie, Systematische Theologie (mit den Schwerpunkten Gottesfrage, Theologische Anthropologie/-Ethik, Interreligiöse Theologie) und Religionsdidaktik. ■

## 1. Die Frage nach dem Menschen unter der Bedingung totaler Digitalisierung (Problemstellung)

Die moderne Welt wird nochmals einem Modernisierungsschub unterzogen. Das gesellschaftliche Zukunftsszenarium läuft darauf hinaus, dass die traditionelle Trennung von dinglichen und virtuellen Welten aufgehoben wird. Die entscheidende Neuerung wird sein, dass industrielle Maschinen, Geräte im Alltagsleben und Konsumgüter zur Freizeitgestaltung *digital* umgestaltet werden. Dabei lässt sich schon jetzt prognostizieren, dass das „Internet der Dinge“ durch mindestens drei Entwicklungstendenzen charakterisiert ist: (i.) Zum einen wird es Bestrebungen geben, möglichst viele Geräte miteinander zu vernetzen. Die Präsenz der digitalen Vernetzung wird allgegenwärtig, ihr Umfang global sein. (ii.) Zum anderen werden die Instrumente, die Menschen sowohl in ihrer Berufs- als auch in ihren weiteren Alltagswelten bedienen, in der Lage sein, übergeordnete Informationspools anzusteuern, um Daten für die eigene Selbststeuerung abrufen zu können. Auf diese Weise werden auch datenbasierte Intelligenzsysteme allgegenwärtig. (iii.) Nicht zuletzt wird es einen digitalen Drive in die Richtung geben, die technologische Umwelt des Menschen im Sinne einer allgegenwärtigen Assistenz auszubauen. Diese Welt präsentiert sich als eine Welt digitaler Hilfsangebote. Sie besteht aus digitalen Automaten, Robotern und sich selbst regulierenden Systemen, die das menschliche Handeln entlasten bzw. unterstützen sollen.<sup>1</sup>

In Bezug auf eine solch reale Vision stellen sich nicht nur technologische Fragen. Angefragt ist auch die Theologische Anthropologie: Wie wird ein allgegenwärtiges „Internet der Dinge“ die *menschliche Identität* verändern? Und vor allem: Welchen Einfluss wird die totale Digitalisierung der Lebenswelt auf diejenigen *Beziehungen* haben, die heute zwischen Menschen bestehen? Werden in Zukunft alle *personale Beziehungen* in *zweckrationale Beziehungen* umgearbeitet?

## 2. Leben in Beziehungen – Dimensionen des biblischen Menschenbildes

### 2.1. Gottebenbildlichkeit (AT)

Anthropologisch brisant werden Prozesse der Digitalisierung dort, wo Geräte nicht nur automatisch, sondern *autonom* funktionieren. Das bedeutet, dass die Entscheidungskompetenz des

Menschen durch selbstlernende und selbstagierende Systeme abgelöst wird. In Bereichen der Sicherheit kann dies durchaus von Vorteil sein. Würde dieses Szenarium aber eine allgegenwärtige Realität, dann würde der Mensch das, was ihn eigentlich auszeichnet, nämlich seine *Verantwortungsfähigkeit*, an nicht verantwortungsfähige Systeme abgeben. Im militärischen Bereich läge dann die Tötungsentscheidung beim Killerroboter, nicht mehr direkt beim Menschen.

Gegen eine Selbstaufkündigung der menschlichen Verantwortlichkeit steht die biblische Grundaussage, dass der Mensch als *Repräsentationsbild Gottes* erschaffen ist (vgl. Gen 1,26ff). Ohne diese Metapher theologisch zu überfrachten, kommt in ihr zum Ausdruck, dass der Mensch ein *freiheitliches* und damit *un-aufgebbar verantwortliches Wesen* ist. Der von Gott gesetzte Zweck, der sowohl seine Freiheit als auch seine Verantwortlichkeit betrifft, ist die *Gestaltung der Schöpfung*. Die normative Grenze dieses Gestaltungsauftrages wird aber dort überschritten, wo der Mensch als freies Geschöpf *seine Verantwortlichkeit selbst negiert* bzw. *aufgibt*. Der Anspruch, dass Menschen in vielen Weltbeziehungen stehen, die sie verantworten müssen, ist für das biblische Menschenbild ein konstitutiver Wesenszug. Ausgehend von diesem anthropologischen Horizont sollten Prozesse der Digitalisierung so gestaltet werden, dass sie die menschliche Verantwortlichkeit unterstützen, nicht aber überflüssig machen.

### 2.2 Gerechtfertigt ohne Leistung (NT)

Die Digitalisierung ist ein technologischer Prozess. Er wird aber auch soziale Auswirkungen haben. In Aussicht steht, dass Menschen von stupiden Arbeitsvorgängen entlastet und damit für neue, vielleicht kreative (Beziehungs-)Arbeiten freigestellt werden. Zu denken ist in diesem Zusammenhang etwa an den Bereich der Pflege. Sozial möglich ist aber auch ein Szenarium, das zu einer digital gespaltenen Gesellschaft führt: Auf der einen Seite wären dann die Digitalisierungsgewinner: Zu dieser Population würden diejenigen Menschen gehören, die in der Lage sind, den Ansprüchen der neuen Technologie intellektuell und praktisch gerecht zu werden. Auf der anderen Seite könnte es aber auch Digitalisierungsverlierer geben: Die Frage wird sein, ob diese Menschen sozial abgewertet und damit aus der digitalen Leistungsgesellschaft ausgeschlossen werden.

Das neutestamentliche Menschenbild wendet sich entschieden gegen eine ausschließlich leistungsorientierte Anerkennung von Menschen. Die anthropologische Botschaft Jesu geht vielmehr in die Richtung, Menschen eine Achtung zu schenken, die unabhängig ist von dem, was diese Menschen in ihren Gesellschaften leisten oder auch nicht leisten. Der Glaube, den die ersten Christen festgehalten haben, legt einen großen Wert darauf, dass die christliche Anerkennung des Anderen „frei von jedem Ansehen der Persönlichkeit“ (Jak 2,1; vgl. auch Lk 20,21; Apg 10,34f; Röm 2,11; Kol 3,25; Eph 6,9; 1 Petr 1,17) gewährt wird. Anerkennungsrelevant im christlichen Sinne ist nicht die ethnische Herkunft von Menschen (vgl. Röm 10,12; 1 Kor 12,13),

<sup>1</sup> Vgl. Jochen Schlick/Peter Stephan/Matthias Loskyll u.a.: Industrie 4.0 in der praktischen Anwendung, in: Thomas Bauernhansl/Michael ten Hompel/Birgit Vogel-Heuser (Hg.): Industrie 4.0 in Produktion, Automatisierung und Logistik, Anwendungen, Technologien, Migration, Berlin 2014, S. 57f.

ihre gesellschaftliche Funktion (Lk 19,1–19) oder die soziale Wertschätzung (Lk 10,25–37), die sie erreicht haben. Worauf es allein ankommt, ist, dass „in Christus Jesus“ (Gal 3,28) alle gleich bzw. gleichwertig sind. Diese unterschiedslose Anerkennung des Anderen bezieht sich zunächst auf die Gemeinschaft derer, die an Christus glauben. Diese Art der Anerkennung ist aber auch über die Grenzen des Christlichen hinaus eingefordert. Insofern steht das neutestamentliche Menschenbild nicht nur gegen eine digitale Spaltung von Gesellschaften. Es plädiert überhaupt dafür eine *solidarische*, sogar *liebende Grundhaltung* gegenüber jedem Anderen (vgl. Lev 19,18; Lk 10,26) einzunehmen. Das Christentum kennt eine „Kultur der Anerkennung vor jeder Leistung.“<sup>2</sup>

### 3. Ethische Beziehung von Antlitz zu Antlitz (Systematische Theologie)

Eine totale Digitalisierung moderner Gesellschaften kann für viele Menschen zu einem Verlust *sozialer Anerkennung* führen. Dieser Punkt wurde bereits im vorigen Abschnitt thematisiert. Betroffen ist aber nicht nur die Dimension sozialer Wertschätzung. Möglich ist auch das Szenarium, dass die *moralische Anerkennung* des Menschen gänzlich verloren geht. Digitale Kommunikationsformen werden, vielleicht auch unbeabsichtigt, mit der Folgewirkung eingesetzt, die direkte Begegnung von Menschen zu ersetzen. Nicht selten wird die Sprache in digitalen Medien so reduziert, dass weder die Absender noch die Adressaten als anerkennenswerte Menschen in den Blick kommen. Entscheidend ist nur noch die Sachinformation. Allein diese wird mitgeteilt. Auf Grußformen, auf einen empathischen Perspektivenwechsel in den Anderen hinein oder auf humane Gesten wird gänzlich verzichtet. Die Art der Beziehung, die sich unter solchen Kommunikationsbedingungen aufbaut, ist eine *rein instrumentelle*: Es geht darum, den maschinell angepassten Menschen möglichst effektiv als Mittel für die Erreichung bestimmter Zwecke einzusetzen. Zudem kann heute schon die Erfahrung gemacht werden, dass digitalisierte Kommunikationsformen immer mehr *anonymisiert* werden. Das führt zu einem Kommunikationstyp, bei dem alle sprachlichen Handlungen von der Dimension der Verantwortung abgekoppelt sind. Insgesamt könnten so *alle personale Beziehungen in rein zweckrationale Beziehungen umgearbeitet* werden. Das würde bedeuten, dass die moralische Achtung des Menschen marginalisiert wird bzw. verloren geht. Alle Beziehungen würden auf Zweck-Mittel-Verhältnisse reduziert, die nicht selten einer verantwortungslosen Anonymisierung unterliegen.

Demgegenüber ist die christliche Kommunikationsidee wesentlich durch das Moment einer *personalen Begegnung* geprägt. Dem Anderen im Gespräch direkt zu begegnen, wird immer wieder als der „Königsweg“ bezeichnet, eine Beziehung aufzunehmen. Dabei spielt die *Begegnung von Angesicht zu Angesicht* eine entscheidende Rolle. Es sind nicht zuletzt die Antlitze Anderer, die Beziehungen stiften. Natürlich kann der Blick in das Gesicht eines Anderen dazu führen, seine Gesichtszüge möglichst präzise zu beschreiben. In diesem Fall ist der Andere Objekt einer – vielleicht wissenschaftlichen – Beschreibung. Ein direkter Blick in das Antlitz des Anderen kann aber auch eine *personale Beziehung* zu ihm aufbauen. Es ist nicht irgendein beliebiger Körperteil des Anderen, sondern eben nur sein Antlitz, das zu seiner Anerkennung führen kann. Vor allem ist

die Face-to-face-Kommunikation in der Lage, eine *Verantwortung für den Anderen* hervorzurufen: Antlitze sind der Welt schutzlos ausgesetzt. Die Mimik zeigt, was Menschen in ihrem Innersten bewegt. Von Antlitzen geht der ethische Imperativ aus, sie nicht zu verletzen, das Verletzbare nicht zu zerstören.<sup>3</sup> In diesem Kontext hat der jüdische Religionsphilosoph Leo Baeck einmal eine Formulierung geprägt, die in gleicher Weise auch für das Christentum zutrifft: „Wer immer Menschenantlitz trägt, ist geschaffen und berufen, eine Offenbarung der Menschheitswürde zu sein.“<sup>4</sup> Menschen verfügen über eine Menschenwürde und der sinnfällige Ausdruck dieser Würde ist ihr Menschenantlitz. Gegenüber jedem menschlichen Antlitz besteht aber die Verpflichtung, Verantwortung für es zu übernehmen. Allgemein formuliert ließe sich sagen, dass direkte Begegnungen mit dem Anderen eher über das Potential verfügen, ihn als Person zu achten als digitalisierte Formen der Kommunikation. Das kann nun nicht dazu führen, ausschließlich auf personale Formen der Kommunikation zu setzen. Entscheidend wird vielmehr sein, darauf zu achten, dass es auch in digitalisierten Gesellschaften sowohl *instrumentelle* als auch *personale Formen der Kommunikation* gibt.

### 4. Digitale Beziehungen kritisch reflektieren können (Religionsdidaktik)

Die religionsdidaktische Frage ist, wie der Religionsunterricht bei Schülerinnen und Schülern eine *kritische Beziehungskompetenz* aufbauen kann. Die Antworten auf diese Frage können in verschiedene Richtungen gehen. Wichtig ist aber zu lernen, Erfahrungen mit digitalen Medien und Geräten auf den *Beziehungstyp* hin zu befragen, den sie tendenziell zwischen Menschen stiften. Das kann konkret dadurch geschehen, dass digital vermittelte Beziehungen in dreifacher Hinsicht untersucht werden: (i.) Beziehungen in sozialen Medien sollten daraufhin überprüft werden, ob sie nur eine Anerkennung für eine entgrenzte Selbstdarstellung befördern oder ob es auch Formen einer *leistungsfreien Anerkennung* gibt. (ii.) Digitalisierte Beziehungen sind daraufhin zu befragen, ob die *Würde des Menschen* beachtet wird. Wo dies nicht geschieht, werden Menschen gedemütigt und erniedrigt. (iii.) Eine dritte Fragerichtung kann ermitteln, inwiefern in digitalen Beziehungen *soziale Wertschätzungen* aufgebaut werden, aber auch Beleidigungen stattfinden, die dem gesellschaftlichen Ansehen von Menschen einen enormen Schaden zufügen.<sup>5</sup> Religionsdidaktisch würde es darum gehen, sich dieser drei Beziehungstypen und ihrer Negativformen *bewusst* zu werden. Das Wissen darum, dass es verschiedene Beziehungsformen gibt, ist unverzichtbar. Nur dort, wo es ein kritisches Beziehungswissen gibt, können Beziehungen unterschieden, eingefordert oder missbilligt werden. Dabei wird die christliche Perspektive immer betonen, dass Menschen in ihrem Menschsein dort anerkannt werden, wo sie als *freie, verantwortungsfähige und immer schon geliebte Personen respektiert* werden. Diese drei Dimensionen des christlichen Menschenbildes – Freiheit, Verantwortlichkeit und unbedingte Anerkennung aller Menschen – dürfen auch in einem Zeitalter der Digitalisierung nicht verloren gehen. Der Religionsunterricht sieht sich hier vor die Herausforderung gestellt, anerkennende Beziehungen im Bewusstsein junger Menschen zu stärken.

2 Thomas Krobath: Rechtfertigung als Anerkennung, Von der Aktualisierung der Rechtfertigungslehre im Kampf um Anerkennung in der Leistungsgesellschaft zu einer Erneuerung ihres Anliegens in Aufnahme des Anerkennungsdiskurses, in: Thomas Krobath/Andrea Lehner-Hartmann/Regina Polak (Hg.): Anerkennung in religiösen Bildungsprozessen. Interdisziplinäre Perspektiven, Göttingen 2013, S. 292.

3 Vgl. dazu Emmanuel Lévinas: Totalität und Unendlichkeit, Versuch über die Exteriorität, übers. v. Wolfgang Nikolaus Krewani, Freiburg/München 2008 und ders.: Ethik und Unendliches. Gespräche mit Philippe Nemo, hrsg. v. Peter Engelmann, a. d. Franz. übers. v. Dorothea Schmidt, Wien 2008, bes. S. 63–77.

4 Leo Baeck: Das Wesen des Judentums, in: ders.: Leo Baeck Werke, hrsg. v. Albert H. Friedlander/Berthold Klappert/Werner Licharz u.a., Gütersloh, Bd. 1, S. 180.

5 Vgl. Axel Honneth: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Mit einem neuen Nachwort, Frankfurt/M. 1992, bes. S. 148–225.